

Späte Heimkehr

Autor(en): **Guggenheim, Johannes**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rorschacher Neujahrsblatt**

Band (Jahr): **23 (1933)**

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-947775>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Späte Heimkehr.

Erzählung von Werner Johannes Guggenheim

Der Zug fuhr schnaufend bergan. Hinter den Hügeln im Westen war der Himmel rötlich hell und die Sonne schon untergegangen; der Abend dämmerte früh.

An einem Fenster des rüttelnden Wagens sass ein alter Mann. Bauern, ihre Pfeifen rauchend, Frauen mit Tragkörben, Burschen, Mädchen, Bergsteiger mit Rucksäcken, sassen in den schmalen Holzbänken, Zeitung lesend oder Gespräche führend.

Der alte Mann am Fenster wurde von niemand beachtet. Er hatte den Hut auf die Knie gelegt, der Zugwind bewegte seine dünnen, sehr ergrauten Haare über der gefurchten Stirn. Unter den fast weissen Brauen schauten wasserblaue Augen hervor, und die Lidränder waren ein wenig gerötet. Schweigend sass er am Fenster, ein mittelgrosser, magerer Mann, er schien müde, denn er sass in sich gebückt und blickte in das abendliche Land hinaus.

Der Zug fuhr durch Tannenwaldung in ein Hochtal hinauf, zwei, drei Mal machte er Halt, fuhr weiter an Häusern vorbei, in denen schon die Lichter brannten, vorbei an Bäumen und dunkelnden Wiesen. Leute stiegen aus, andere kamen hinzu, der Zugführer sammelte die Fahrkarten ein.

Wieder hielt der Zug mit einem knirschenden Ruck. Der alte Mann stand auf, nahm seinen Handkoffer, der wenig gebraucht schien, aus dem Gepäcknetz, knöpfte den Ueberzieher zu, den er trotz der noch sommerlichen Wärme trug; stieg aus. Er knickte ein wenig in die Knie, als wäre er sehr erschöpft, dann ging er, den kleinen Koffer an der Hand, den Häusern entlang.

Am Himmel waren ein paar Sterne aufgegangen.

Das Gasthaus stand noch immer am geräumigen Dorfplatz, schräg gegenüber der weissen Kirche mit dem kleinen, von zwei Säulen getragenen Vordach. In der Mitte des gepflasterten Platzes wuchsen hohe alte Linden mit vollen Kronen. Die Laternen brannten, die Wirtsstube war erleuchtet.

Drei Männer an einem Tisch in der Ecke redeten miteinander und tranken roten Wein. Sie sahen kaum auf, als der alte Mann mit leisem Gutenabendgruss in die Stube trat. Der stellte seinen Handkoffer an die Wand, hängte Hut und Überzieher an einen Kleiderhaken und suchte sich abseits einen Platz. Er war still und sehr schlicht und fiel niemand auf, wie er so dasass, die magern, knochigen Hände müde vor sich auf den Tisch gelegt. Er blickte zu den drei Männern hinüber, verengte die Augen wie spähend oder nach-

denklich, dann schüttelte er den Kopf und seufzte. Die Wirtin kam, eine untersetzte, bewegliche Frau: ihre straff zurückgekämmten dunklen Haare begannen an den Schläfen zu ergrauen.

«Guten Abend», sagte sie, «was darf es sein?» Der alte Mann hob den Kopf und sah ihr forschend ins Gesicht. «Sie sind aber nicht die Frau Reutiner», sagte er nach einer Weile. «Reutiner» nein, wie kommt ihr darauf?» Sie wischte rasch mit ihrer Schürze Krumen von der Tischplatte. Der Alte bestellte ein kleines Abendbrot, einen halben Liter Veltliner, erkundigte sich, ob er hier übernachten könnte. «Ja gewiss, Zimmer sind frei. Ihr müsst dann nur so gut sein und euch einschreiben.» Sie tischte den Wein auf und füllte das Glas. «Zum Wohl». Sie gab Weisungen in der Küche und kam mit einem kleinen, vorgedruckten Schreibblock. Der Alte setzte den Bleistift an die Zunge und trug mit grosser, etwas zitteriger Schrift seinen Namen ein. Senn, Josias, geboren 1854, wohnhaft Grundy-County, Tennessee, U. S. A. Beruf Kaufmann, verwitwet.

«Senn», sagte die Wirtin, «Senn . . . die gibt es hier auch, seid ihr mit denen verwandt?» Josias Senn sah sie mit wunderlich verkniffenen Augen an, eine Unzahl von Fältchen hatte sich an den Schläfen gebildet. Er sagte: «Ich bin von hier». — «So? von hier, da müsst ihr aber lange fortgewesen sein. Ich habe euch nie gesehen.» Der Alte nickte. «Fast sechzig Jahre, achtundfünfzig genau. Mit achtzehn bin ich fort.» «Und jetzt seid ihr heimgekommen?» sagte die Wirtin. «Oder nur auf Besuch? Ihr habt sicher Verwandte hier?» Josias gab keine Antwort, er schien nicht zu hören, er nickte nur mit dem Kopf, als dächte er an etwas Fernes und hielt die Lippen geschlossen. Erst als die Wirtin schon wieder hinter den Schanktisch gegangen war und Gläser ausrieb, die sie prüfend gegen das Licht hielt, sagte er vor sich hin: «Ich habe hier noch etwas zu tun.» Er ass und trank langsam seinen Wein. Die Hand, die er zum Munde führte, zitterte, sein graues Gesicht war gerötet. Bald suchte er seine Kammer auf, die Wirtin ging vor ihm her und trug ihm den Handkoffer. Sie drehte die Lichter an. Die Kammer, die er bekam, war hell gestrichen und freundlich. Vorhänge rahmten das breite Fenster ein. Über dem Bett hingen die Bilder General Dufours und General Herzogs, an der Wand gegenüber, neben dem Waschtisch, ein fleckiger, vergilbter Druck: Abschied eines Wehrmannes von Frau und Kind. Sorgfältig nach seiner Gewohnheit

legte Josias seine Kleider über einen Stuhl, entnahm seinem Koffer, wessen er für die Nacht bedurfte und stellte die Schuhe vor die Tür. Beim Bücken musste er sich am Türrahmen halten, nach Atem ringend richtete er sich mühsam auf. Er hatte einen heissen, wirren Kopf. Der Wein hatte im das Blut verdickt und die ungewohnte Höhenlage des Dorfes beklemmte ihn. Es war ihm unbehaglich zu mut. Er war unruhig und beengt. Barfuss im Hemd trat er ans Fenster und öffnete die Flügel. Die Luft draussen flimmerte weisslich im Mond. Es ging in den Herbst, schon lag ein dünner Nebeldunst über dem Tal; als verwischte Schattenriesen standen die Berge bedrohlich über den Dächern. Der Himmel war mondhell und mit wenig Sternen. Der alte Mann sog die Luft mit vorgewölbten Lippen ein, lange stand er und schaute in die Landschaft. Er hatte heiss und ihn fror.

Das grosse Bett mit den schweren Federkissen war kalt, die weissen, körnigen Leintücher ein wenig feucht. Der alte Mann wurde am ganzen Körper geschüttelt, nachdem er sich ausgestreckt und zugedeckt hatte. Lange lag er mit offenen Augen, endlich sank er in einen unruhigen Schlaf.

Josias Senn, der in seinem achtzehnten Jahr fortgegangen war und nun heimkehrte mit fünfundsiebzig. Mit fünf andern zusammen hatte er damals das Dorf verlassen und war nach Amerika ausgewandert, hatte sich durchgerungen, einen kleinen Wohlstand erworben, hatte sich verheiratet und drei Kinder bekommen, zwei Töchter und einen Sohn, die hatten jetzt selbst schon erwachsene Kinder, sein jüngster Enkel war dreizehn, und ein kleines Urenkelkind hatte er nie gesehen. Seine Frau war vor wenigen Jahren gestorben, er blieb allein; Kinder und Enkel hatten sich zerstreut. Er hatte sein Geschäft aufgelöst, sein Haus geschlossen. Sein Tagewerk war zu Ende getan. Und nun war er heimgekommen, Josias Senn, ein alter Mann, der da schlief, unruhig und nach Atem ringend mit offenem Mund, in einem fremden, grossen Bett mit weissen, körnigen, ein wenig feuchten Leintüchern. Hoch über den Dächern und Bergen und den weisslichen Dünsten wanderte der Mond am Himmel hin.

Den folgenden Tag verbrachte Josias Senn auf eine seltsame Weise, er wanderte ziellos durch das Dorf, schaute sich manchmal um, nickte vor sich hin, meist blickte er zu Boden. Er hielt sich am Vormittag eine lange Zeit vor dem Schulhaus auf. Es war gerade um die Zehnurpause. Die Kinder spielten und lärmten im Schulhof unter den Kastanienbäumen, trieben Unfug, spritzten einander Wasser aus der Brunnenröhre an, jagten mit lauten Rufen hintereinander her, kleine Mädchen spielten mit einem Ball, in einen Knäuel verbalgt lag eine Schar Buben auf dem Boden und prügelte sich.

Josias Senn lehnte am Eisengeländer und schaute zu, sah zu und blickte darüber hin nach der Türe des Schulhauses. Ein Lehrer trat heraus, ein junger Mann

mit einem Schnurrbart. Josias betrachtete forschend das unbekannte Gesicht. Dann läutete die Schulglocke, die Kinder drängten sich in engen Haufen alle auf einmal durch die Tür ins Haus. Der Hof blieb verlassen. Der Brunnen liess in wiedergewonnener Ruhe seinen plätschernden Strahl ins Becken fallen. Ein kleiner schwarz- und braungefleckter Hund wedelte schnüffelnd über den leeren Platz und frass ein paar Wursthäute.

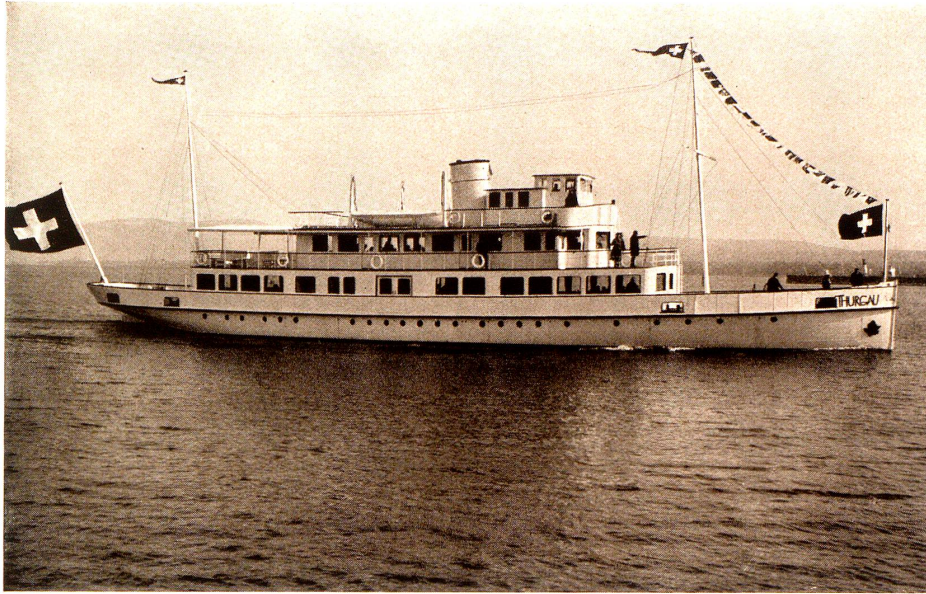
Josias wanderte. An einer Strassengabel blieb er stehen. Ein Karrenweg führte an den Hang hinauf. Dort oben stand ein kleines Bauernhaus zwischen Laubkronen. Das Holz geschwärzt von Alter, darin glänzten die engen Fensterreihen hell. Das graue Schindeldach war am First mit zwei Reihen roter Ziegel verstärkt. An dieser Weggabelung blieb er lange stehen, unentschlossen, schaute hinauf nach dem schwarzen Haus, als besänne er sich, machte ein paar Schritte auf dem Karrenweg, zögernde Schritte, hielt inne, machte kehrt und setzte seinen Weg weiter, ziellos durch das Dorf, hinaus durch die Wiesen und war zu Mittag wieder im Gasthaus.

Die Wirtin stand neben ihm, nachdem sie ihm sein Essen gebracht hatte und versuchte aufs neue, ein Gespräch zu beginnen. «So, Herr Senn, wie habt ihr die Heimat gefunden? Habt ihr wacker Besuche gemacht? Die Leute werden eine Freude gehabt haben nach so langer Zeit.» Da schaute er sie nur wieder mit seinem wunderlich leeren und wunderlich fernen Blick an, lange und schweigend, schüttelte dann langsam den Kopf und sagte: «Nein.» Die Wirtin hob erstaunt die Brauen und liess ihren sonderbaren Gast allein.

Am Nachmittag wanderte er aus dem Dorf hinaus und einem Wiesenweg entlang auf einen Hügel zu. Er erinnerte sich gut dieses Weges, zu beiden Seiten dehnten sich hügelig die Wiesen mit Obstbäumen, Büsche säumten den Weg fast in seiner ganzen Länge ein. Hier hatte er früher viel Haselnüsse gegessen. Oben auf dem Hügel, von wo man auf das Dorf hernieder sah, wo man das Tal bis zu einer Krümmung weit offen vor sich hatte und von wo aus der Blick frei über die Baumkronen hin zu den Bergen ging, dort musste ein junges, schlankes Bäumlein stehen, ein Ahorn oder eine Linde. Darunter musste eine Holzbank zu finden sein, lehnlos und aus rohen Brettern gezimmert. Man gelangte durch einen Spalt im Buschhag zu der Bank und der Linde, so war man im Rücken gegen den Weg gedeckt und vor sich hatte man das Land mit seinen Hügelwellen und verstreuten Höfen und man konnte den Lauf des Baches durch die ganze Talsohle hin überschauen.

Josias schritt den Weg hinauf, der ihm wohl verändert erschien und doch vertraut. Er hatte den Überzieher im Gasthaus gelassen, den Hut trug er in der Hand.

Der Tag war klar und warm, als zögerte der Sommer



Das neue schweizerische Doppelschrauben-Dieselmotor-Passagierschiff «Thurgau»

Phot. R. Kielinger, Romanshorn.

zu vergehen. Aber die Vögel hatten sich nicht täuschen lassen, Schwärme von Schwalben waren nach Süden gezogen. Wenn auch Luft und Himmel sommerlich waren, an den Bäumen und Wäldern erkannte man mit jedem Tage mehr den Herbst. Die Äpfel waren rot und reif, die Birnen schwer, und in den abgemähten Wiesen weideten die Kühe. Er erreichte die Kuppe des Hügels und schaute sich um. Er suchte die Lücke im Hag und den jungen, schlanken Baum, unter dem die Bank stehen musste. Aber nur hohe dichtbelaubte Bäume bewegten ihre Kronen in dem leisen Wind. Eine Kuhglocke schlug an. Aus den Kaminen im Dorf stieg dünner, grauer Rauch. Die Berge standen gross und alt im rötlich schimmernden Licht. Josias suchte und schüttelte den Kopf. Er musste den Weg verfehlt haben und machte sich nun auf, ihn zu finden. Aber er wanderte umsonst, bis er sehr müde war, endlich schlug er einen Weg ein, der sich nach dem Tal senkte, er kam durch ein kleines Gehölz, an einem Bauernhaus vorbei und erreichte die Landstrasse. Er war eine gute Wegstunde vom Dorf entfernt, aber er brauchte viel längere Zeit, denn immer wieder blieb er stehen, setzte sich an den Strassenrand in das staubige Gras, wanderte weiter, Schritt vor Schritt, den Blick zur Erde gesenkt, und es war schon Abend, als er ins Gasthaus zurückkam. Später erschienen wieder die drei älteren Männer in der Wirtsstube. Josias hatte schon gegessen und trank nun Wein. Am Tisch in der Mitte hatten vier junge Burschen Platz genommen, sie spielten Karten, lachten und redeten laut. Josias schaute zu ihnen hinüber und es schien, als hörte er ihren Gesprächen zu. «Ja, der Peter Weber», sagte der eine, «der hat es

ihm gegeben. Aber Recht hat er, man soll sich nur nichts gefallen lassen.» Die andern stimmten zu. Da sagte Josias von seinem Tisch her: «Peter Weber? So, kennt ihr den Peter Weber?» Der Bursche wandte sich auf seinem Stuhl um: «Das will ich meinen, wir haben auch zusammen im gleichen Zug die Rekrutenschule gemacht.» «Soso», sagte Josias, «die Rekrutenschule.» Er hielt einen Augenblick inne und machte ein nachdenkliches Gesicht, dann fragte er: «Wie geht es ihm, dem Peter? Was treibt er immer?» «Oh, es geht ihm recht gut», versetzte der Bursche, «er arbeitet jetzt beim Kurrer in Wollishofen.» Josias Senn zog die Stirn in tiefere Falten: «Ja ist er nicht mehr in der Mühle?» «Was Mühle?» fragte der Bursche erstaunt. «Sein Vater hat doch die Mühle im Tobel», sagte Senn. «Was?» der Junge lachte, «da seid ihr aber falsch berichtet. Dem Weber sein Vater hat die Handlung drüben am Markt. Und der Peter ist ihm davon, weil mit dem Alten kein Auskommen ist.» Josias schüttelte den Kopf. «Das kann nicht stimmen. Sein Vater ist der Müller im Tobel. Und der Peter ist Müller geworden und soll später die Mühle bekommen.» Aber der Bursche: «Einen Müller Weber gibt es hier weit und breit keinen und eine Mühle im Tobel gibt's auch nicht, da könnt ihr fragen, wen ihr wollt.» Nun mischte sich einer von den Älteren ein und erklärte: «Die Tobelmühle, müsst ihr wissen, ist schon lange eingegangen. Es mögen an die zwanzig Jahre her sein. Ich kann mich erinnern. Als Bub bin ich oft dort gewesen. Die hat einem Weber gehört, das stimmt. Aber der ist schon lange tot und Kinder hat er, soviel ich weiss, keine gehabt.» Josias schaute den Sprecher an, nickte, er bewegte die Lippen, aber man

vernahm nicht, was er sagte. Von da ab sass er in stummes Brüten versunken den ganzen Abend in der Ecke, trank seinen Wein, liess die Flasche nachfüllen, alle waren schon aufgebrochen, er hatte es wohl nicht bemerkt. Als die Wirtin ihn anredete, schien er zu erwachen. «Es ist spät», sagte sie. Er blickte von unten her zu ihr auf, seine Augen waren rot geädert.

«Ich bin fast erschrocken», erzählte sie später, «so merkwürdig hat er mich angeschaut. Und man hat immer das Gefühl gehabt, er sehe einen gar nicht. Er ist dann gleich aufgestanden und in seine Kammer gegangen. Ich habe gedacht, es sei vom Wein, so hat er geschwankt und sich am Tisch halten müssen. Einen sonderbaren Eindruck hat er mir gemacht», fügte sie hinzu, «ich kann gar nicht recht sagen, wie.» Am nächsten Morgen war der Gast gesprächiger als bisher. Er kam, setzte sich an den Tisch zum Frühstück und fragte die Wirtin, als sie ihm den Kaffee brachte: «Kennen Sie die Anna Roth?» Die Wirtin dachte nach und sagte endlich: «Nein, Anna Roth, nein, ich glaube nicht, kann mich jedenfalls im Augenblick nicht besinnen. Eine Hiesige wohl? Nein, ich wüsste wirklich nicht, wen ihr meint. Da fragt ihr am besten den Pfarrer. Ihr seid eben gar lange Zeit fort gewesen, Herr Senn, ihr wart schon Jahre lang fort und ich da noch nicht einmal auf der Welt.» Aber Josias schien bereits nicht mehr zu hören und nach einer Weile sagte er aus seinen Gedanken heraus: «Ja, ich will den Pfarrer fragen. Der wird es schon wissen.»

Er läutete an der Tür des Pfarrhauses, das neben der Kirche das nächste Haus war. Eine junge Frau öffnete, und hinter ihr stand in dem weissen Flur mit den dunkelgebeizten Türen ein kleiner, runder, rotbackiger Knirps von etwa vier Jahren. Josias wurde vom Pfarrer empfangen, einem jungen, freundlichen Mann. Es zeigte sich aber bald, dass er nichts wusste, er hatte vor wenigen Jahren erst sein Amt angetreten. Aber wenn Herr Senn vielleicht morgen wieder vorbei komme, so wolle er bis dahin gern in den Büchern nachsehen. Oder noch einfacher wäre es, wenn er seinen Vorgänger aufsuchte. Der könne ihm sicher Bescheid geben, er wohne nicht weit, nur ein paar Schritte ausserhalb des Dorfes, links oben, das erste Häuschen. Jedes Kind könne ihm zeigen, wo der alte Pfarrer daheim sei. Und wie gesagt, sonst wolle er gern in den Büchern nachsehen. Er möge nur wiederkommen, wenn zufällig, was er zwar nicht glaube, der alte Pfarrer auch nichts von der ... wie habe sie doch geheissen? ... Anna Roth, ja ganz richtig, wenn er von der Anna Roth auch nichts mehr wüsste.

Josias dankte und ging. Das Haus, das ihm beschrieben worden, war leicht zu finden. Josias beeilte sich nun. Einen Tag hatte er gezögert, gewartet, jetzt hatte er grosse Eile. Das Herz klopfte ihm heftig vom raschen Gehen.

Der alte Pfarrer war ein kleiner, gebückter Mann mit einem schönen, schneeweissen Bart. Aber auch er

war nicht mehr der, der Josias konfirmiert hatte. «Nein,» sagte er, «bedenken Sie, Herr Senn. Pfarrer Koller war damals schon in den Sechzig. Die Zeit vergeht überall gleich,» er lächelte mit einem sonderbaren Ausdruck seiner Augen; «... fährt schnell dahin, als flögen wir davon ... Sie kommen von Amerika, so so. Das ist schön, dass Sie Ihre Heimat nicht vergessen haben. Finden Sie das Dorf sehr verändert? Die Erinnerung täuscht, nicht wahr. Mit jungen Augen hat man anders gesehen. Jaja, ganz anders. Ob ich die Anna Roth kenne? Warten Sie. Eine Frau in Ihrem Alter ungefähr?» Er schwieg und dachte nach. «Natürlich kenne ich sie. Sie heisst jetzt Fitzi. Ja. Ihr Mann ist tot. Er hat in den letzten Jahren getrunken. Sie musste viel durchmachen mit ihm. Nun, das ist vorbei, wir wollen ihm den Frieden lassen. Wo die Anna Fitzi wohnt? Sie lebt in der Sonnhalde.» — «Im Armenhaus? Das ist doch nicht möglich!» sagte Josias rasch. Der alte Pfarrer nickte: «Armenhaus und Altersasyl, ich gehe sie manchmal besuchen. Wollt ihr zu ihr? So, das ist schön, wenn man seine Freunde nicht vergessen hat.» Der weissbärtige Mann begleitete Josias bis zur Gattertüre des kleinen Gartens, nickte zum Abschied, und gab ihm seine weiche, alte Hand. Er sah ihm nach, bis Josias zwischen den Häusern verschwunden war. Josias ging zuerst rasch, besann sich, erkundigte sich bei einem Mann, der ihm begegnete, nach einer Gärtnerei und schlug den Seitenweg ein, auf den ihn der Mann gewiesen hatte. Der Gärtner arbeitete in den Beeten. Er habe keine sehr grosse Auswahl, sagte er, aber die Spätrosen seien noch schön. Daraus liesse sich wohl ein Strauss machen. Was es kosten dürfe? Ob er gleich darauf warten wolle?

Josias nahm den grossen Strauss von hellfarbenen Rosen in Empfang und machte sich auf den Weg. Er schritt so rasch, dass er immer wieder anhalten und Atem holen musste. Leute, an denen der alte Mann mit dem grossen Blumenstrauss vorbeikam, blieben stehen, sah ihm nach und gingen kopfschüttelnd weiter.

Vor der Sonnhalde sassen auf Bänken rechts und links der Haustüre vier alte Männer, sie sprachen kaum, sie hatten einander nicht viel zu sagen. Sie sassen vor dem Haus und liessen ihre gichtigen Glieder von der Sonne durchwärmen. Man musste jede Stunde nutzen, denn bald kam der Herbst. Sie blickten alle vier erstaunt auf, als Josias mit seinen Blumen keuchend den Weg heraufkam, mit einzelnen Anläufen, die ihm immer wieder den Atem raubten.

Josias blieb stehen, grüsste und fragte nach der Anna Roth. — Eine Anna Roth wohne nicht hier, sagte einer der Alten, der am nächsten bei der Türe sass. Wenn er die Fitzi meine, die wohne schon hier, sagte darauf ein anderer. Ja, er meine die Anna Fitzi. entgegnete Josias. «Da geht ihr nur die Treppe hinauf, dann links und dann ist es die letzte Kammer rechter Hand.»

Josias Senn ging ins Haus, stieg die Treppe hinauf



Salon des neuen schweiz. Doppelschrauben-Dieselmotor-Passagierschiff «Thurgau»

Phot. R. Kielinger, Romanshorn.

durch den Gang, wie man ihn geheissen hatte, blieb stehen, wagte plötzlich keinen Schritt mehr vorwärts, hob unschlüssig die Hand mit den Blumen in Augenhöhe, das Blut hämmerte in den Halsadern und Schläfen. Das war sie, die Anni, schlank und schön und geschmeidig mit ihren sechzehn Jahren. Sie hatte eine schöne, glatte, braune Haut und rote Backen. Wunderschöne blanke dunkle Augen, schöne schneeweisse Zähne. Einen blauen, halblangen Rock trug sie um ihre zierlichen Beine, die Haare fielen in zwei dicken braunen Zöpfen über die Schultern herab. Anni, grüss dich Gott, Anni.

Wie lange er brauchte, um das kurze Stück von der Einmündung der Treppe bis zum Ende des Ganges zurückzulegen, er wusste es nicht. Die Zeiträume waren unmessbar geworden, Minuten, Stunden und Jahre. Nun stand er vor der letzten Türe rechter Hand. Durch das engsprossige Fenster am Ende des Ganges sah man über Wieshang, Obstbäume und herbstlich werdende Wälder. Man sah das Gebirge, die vorgelagerten grünen Alpen und die felsig zerklüfteten Höhen unter dem bleichblauen, ein wenig dunstigen, wolkenlosen Himmel. Heiss wie im Sommer brannte die Sonne herab.

Josias Senn stand und lauschte. Er hörte schlürfende, langsame Schritte irgendwo im Haus, knarrende Dielen. Durch das geschlossene Fenster gedämpft klang das ferne, eintönige Läuten einer Kuhglocke nur als leises Gesumme. Aber aus der Kammer hinter der Türe kein Laut.

Endlich klopfte er an, seine Hand zitterte stark, der Rosenbusch in seiner Hand zitterte stark. Er lauschte und wartete, klopfte wieder und bekam keine Antwort.

Nach einer langen Zeit wagte er die Türfalle niederzudrücken. Die Türe war unverschlossen und öffnete sich mit einem misstönenden Knirschen der Angeln.

Er trat in die Kammer. Eine ärmliche, saubere Kammer, in der es nach Alter roch. Ein Bett mit rotgewürfelten Kissen, ein Tisch in der Mitte, und durchs Fenster schien die helle Sonne mit schrägen Lichtbalken, die Schatten in der Kammer waren sehr dunkel. Ein Fensterflügel stand offen und man vernahm die Stimmen der alten Männer, die unten vor dem Haus auf der Bank sassen und redeten.

Josias schaute sich zögernd um, sein Blick blieb an den Gegenständen haften. Er wagte nicht, nach dem Fenster zu schauen, wo jemand sass. — Und jetzt durchschoss es ihn eiskalt. Er hatte die zusammengewackelte Gestalt am Fenster wahrgenommen.

Dort sass in einem Lehnstuhl ein altes Weiblein, die Sonne streifte den Kopf mit den dünnen, weissen Haaren. Eine alte, sehr alte Frau. Sie sass in sich versunken, strickte zittrig, mit knöchernen, gichtigen Fingern und sie schien gelähmt. Josias machte ein paar Schritte auf sie zu. Sie hatte seiner nicht geachtet, erst jetzt als er nah vor ihr stand, musste sie gemerkt haben, dass jemand gekommen war.

Sie hob den Kopf, aber der Nacken blieb gekrümmt. Ein hellhäutiges, von tiefen Runzeln durchfurchtes Gesicht, der Mund zahnlos, schmal und eingefallen, die Schläfen hohl und mit einem knotigen Geflecht von Adern, von der Nase um die Mundwinkel liefen zwei hufeisenförmige Falten, unter dem Kinn und am Hals war die Haut schlaff und zerknittert.

«Anni,» sagte Josias und streckte ihr hilflos die Rosen

entgegen. Sie griff nicht danach, als seien ihre Hände zu schwer. «Grüss dich Gott, Anni. Du wirst wohl deinen Josi noch kennen . . .» Sie schaute ihn an mit Augen, die verschleiert waren, tief im Kopf lagen, sehr müde. Sie öffnete ein wenig den zahnlosen, eingesunkenen Mund wie zu einem Lächeln. Ihr Kopf schüttelte beständig bebend hin und her. Aber sie schaute ihn an, obwohl es ihr Mühe machen musste, das Gesicht zu heben.

Josias brachte kein Wort hervor. Er legte ihr zögernd die Rosen in den Schooss, die hellroten, gelben, weissen. Sie fuhr mit ihren zittrigen Fingern langsam über die Blütenköpfe.

Stumm blieb Josias neben ihr stehen. Langsam wandte er sich, langsam ging er durch die kleine, ärmliche Kammer, zog die knirschende Türe hinter sich ins Schloss.

Langsam ging er durch den Gang, die Dielen knarrten, langsam die Treppe hinunter, die Holzstufen knarrten. Er musste sich am Geländer halten.

Vor der Türe sagte einer von den Alten: «Habt ihr sie gesehen? Sie hört fast nichts mehr und mit den Augen steht es auch nicht zum Besten. Sie hat ein paar Schläglein gehabt. Sie macht es wohl nicht mehr lang.»

Josias ging langsam den Weg hinunter, stumm schaute er vor sich hin auf die Steine und den trockenen Staub.

Unterhalb des Dorfes fliesst der Bach, der von den Bergen kommt. Er fliesst durch die Wiesen, sein Bett ist steinig und die Erde darin rötlichbraun. Er bildet kleine, schäumende Schnellen, Forellen huschen darin wie rasche Schatten vorbei und ruhen unter den überhangenden Uferändern. Vor den ersten Häusern etwas oberhalb bildet der Bach einen kleinen Teich, gestaut durch ein niedriges Wehr. Hier ist das Wasser dunkel

und klar, und jetzt war es noch warm von der Sonne. Hier spielten um diese Nachmittagsstunde Knaben des Dorfes, plantschten mit ihren braunen Körpern im Wasser, jagten einander lärmend und lachend über den Wiesenrain.

Unterhalb des Wehres ist der Bachrand von Bäumen und Büschen bestanden, mit hängenden Weiden, deren Zweige das Wasser streifen.

Hierher an den Rand des Baches war Josias auf seinem ziellosen Wege gekommen. Er setzte sich an das Ufer, den Blicken verborgen durch das niedere Buschwerk. Er schaute stumm in das Wasser, das endlos vorüberfloss.

Am Abend hatte man zwar im Gasthaus bemerkt, dass er nicht gekommen war, aber da man annahm, er wäre zu Verwandten gegangen, so dachte man nicht weiter darüber nach. Erst als er auch am andern Vormittag ausblieb, wurde man unruhig und machte sich auf, ihn zu suchen.

Die Sonne schien hell, und ein leiser Wind strich durch die Talsohle.

Sie hatten bald ermittelt, wo Josias Senn zuletzt war gesehen worden. Sie streiften am Bach aufwärts. Zuerst fanden sie im Bach, durchnässt, und von einem Stein in der Strömung gehalten, seinen Hut. Dann erblickten sie unter den hängenden Weiden einen Mann. Er sass ruhig da, den Rücken an einen Baumstamm gekauert, barhaupt, und sein weisses, sehr dünnes Haar bewegte sich im Wind.

Als sie näher hinzutraten und ihn anriefen, antwortete er nicht. Er blieb reglos. Als man ihn an der Schulter fasste, waren seine Kleider feucht vom Tau.

So fanden sie ihn, tot und schon erkaltet, er schaute mit offenen, erloschenen Augen in das Wasser, das endlos vorüber floss.

Rückblick.

*Mit des Willens Kraft
Und Himmels Güte
Fügte Stein zu Stein sich,
Wuchs das Haus.
Aus dem Keim erschloss sich
Hohe Blüte,
Und zum Fenster schaut
Erfolg heraus.*

*Viele Tropfen formen
Sich zur Welle,
Und die Wellen bilden
Fluss und Meer.
Aller Arbeit Strömen
Sucht das Helle,
Sucht ein wenig Freude
Nebenher.*

*Aus der engen Schlucht
Will in die Weite
In die Breite, was
Einst schmal begann.
Und das höchste Glück
Der Kraft im Streite,
Wenn die Welle nicht
Vergebens rann.*

Rudolf Nussbaum.